

## Über die Scham

### Sollten wir uns schämen?

„Was ist der Affe für den Menschen? Ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham. Und ebendas soll der Mensch für den Übermenschen sein: ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham.“

(Friedrich Nietzsche: *Also sprach Zarathustra* 4,3)

Scham scheint ein spezifisch menschliches Merkmal zu sein. Sie hat mit dem verlorenen Paradies der Einheit zu tun, mit der Fähigkeit zur Distanz, mit Reflektion. – Bevor Adam und Eva vom verbotenen Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen aßen, „schämten sie sich nicht voreinander“. (Gn 2,25ff.) Unmittelbar nach dem Sündenfall heißt es: „Da gingen ihnen die Augen auf, und sie merkten, dass sie nackt waren. Deshalb banden sie Feigenblätter zusammen und machten sich Schürzen daraus.“ – Eigentlich hatte ihr Nacktsein nicht direkt mit ihrem Übertreten des göttlichen Verbots zu tun. Das Bewusstwerden des Nacktseins und die damit verbundene Scham sind vielmehr Folgen des Sich-Unterscheidens, das erst durch den Genuss der Frucht vom Baum der Erkenntnis möglich wurde. Scham ist somit Ausdruck eines Erkenntnisgewinns; Gott spricht nach dem menschlichen Sündenfall geradezu: „Ja, jetzt ist der Mensch wie unsereiner geworden, so dass er erkennt, was gut und böse ist.“ (Gn 3,22) Trotz dieser ungeheuren Aufwertung wird die Scham bis heute als unangenehm empfunden.

Warum ist Scham, nicht nur die wegen Nacktheit, unangenehm? Offenbar weil das Sich-Unterscheiden als Unstimmigkeit verinnerlicht wird: Wenn ich mit meiner Selbstauffassung, mit meinen Handlungen oder auch nur Gedanken nicht mit dem übereinstimme, was ich nach außen darstelle oder wovon ich innerlich überzeugt bin, habe ich Anlass, mich zu schämen. Unstimmigkeiten führen potentiell zum Zerreißen von Einheiten, sind damit eine Gefahr. Ähnlich dem (ebenfalls unangenehmen) Schmerz könnte man die Scham also als ein natürliches Warnsignal verstehen, das die Aufforderung enthält, es nicht bei dieser Diskrepanz zu belassen.

Wie die Verdrängung des Schmerzes, so ist auch die der Scham bedenklich, unter Umständen sogar verheerend. Der körperliche Schmerz wird selten verdrängt; er treibt uns zum Arzt. Seelischer Schmerz wird weniger reflektiert und bearbeitet, darunter am wenigsten die Scham, unter Umständen weil man sich zu sehr der Scham schämt. Traumatische, vor allem frühkindliche Schamerfahrungen können indes ein ganzes Leben verschatten und bedürfen dringend der Therapie und des Ausgleichs durch wertschätzenden Umgang. – Aber was ist mit der berechtigten Scham, die etwa aus meiner persönlichen Schuld resultiert? Sollte ich mir die auch „wegtherapieren“ lassen, weil sie ein unangenehmes Gefühl verursacht? Ich fürchte, die Negierung oder „Wegarbeitung“ derartiger Scham, vorzüglich durch Projektion auf andere, ist bis heute verantwortlich für zahllose individuelle und kollektive Katastrophen der Menschheitsgeschichte. Sie verunstaltet den Menschen, womöglich mehr als das tapfere Ertragen der Scham. Und es gibt mit Recht kaum einen schwereren Vorwurf an einen

Menschen oder an eine Gesellschaft, als dass sie durch und durch schamlos seien. Umso schlimmer dürfte es für uns stehen, wenn wir heute in einer Gesellschaft leben, in der Schamlosigkeit offenbar Hochkonjunktur hat und Menschen, denen anscheinend jede Scham fremd ist, zu politischen und sonstigen Idolen werden.

Aber auch wenn man die Scham nicht verdrängt, gibt es unterschiedliche Arten und Qualitäten, mit ihr umzugehen. Kommen wir noch einmal auf die vergleichsweise harmlose Scham aus Nacktheit zurück. Es scheint nicht ganz klar zu sein, ab wann sie in der Menschheitsentwicklung eine Rolle gespielt hat. Immerhin gibt es bis in die Gegenwart vereinzelt steinzeitliche Kulturen, die immer noch unbekleidet leben. „Schamkleidung“, die nicht nur dazu dient, sich vor Witterung und anderen angreifenden Einflüssen zu schützen, gibt es vielleicht erst seit der neolithischen Revolution, der Sesshaftwerdung, einer Phase, in der die Gesellschaften sich differenzierten und hierarchisierten, d.h. stärkere Unterschiede ausbildeten und festschrieben. In einer solchen Gesellschaft schämte man sich womöglich nicht so sehr wegen des „kleinen Unterschieds“ zwischen den Geschlechtern, sondern eher wegen zu großer körperlicher Ähnlichkeit im selben Geschlecht, die nicht dem privilegierten Sonderstatus der Oberen entsprach. Darum diente die Kleidung jetzt auch zur Unterscheidung und repräsentativen Überhöhung, wodurch eine neue Art von Scham hervorgebracht wurde, die mit der „Standesehre“ verbunden war.

Bis in die Gegenwart kann man beobachten, dass aber auch die Körperscham oft mit dem Grad gesellschaftlicher Unterschiede korreliert. So waren etwa das alte China, das viktorianische England oder die deutsche Bundesrepublik der Adenauer-Ära ausgesprochen prüde Gesellschaften, während sozialistische Republiken wie die DDR merklich weniger Probleme mit der Nacktheit hatten. Entsprechend wurden Anhänger der „Freikörperkultur“ im „freien“ Westen vielfach despektierlich als Außenseiter betrachtet, während im Osten die Nackten am Strand ganz normal waren. Ich erinnere mich noch, wie in den 90er Jahren viele Ostdeutsche sich darüber mokierten, dass man wegen der Wessis jetzt kaum noch nackt baden könne, da viele Bäder das Nacktbaden untersagt hatten, um die westdeutschen Urlauber nicht zu vergraulen. Dabei hatte sich die ursprüngliche westliche Verklemmtheit seit der „sexuellen Revolution“ der 68er schon einigermaßen gelockert, aber offenbar nicht so wie im Osten mit seiner flachen gesellschaftlichen Hierarchie.

Wie noch das deutsche Beispiel zeigt, ist die Frage, ob man sich des Nacktseins schämt und schämen sollte, weitgehend eine des gesellschaftlichen Kontextes. Diese Scham ist zwar alt und verbreitet, kann aber unterschiedlich bewertet werden. Sie dürfte nicht einmal die älteste Form der Scham sein. Archaischer ist womöglich die Scham aus verletztem Stolz: Man schämt sich, weil man vom Anderen nicht (genug) respektiert wird, vielleicht schon als Jäger in der Altsteinzeit. Und in der traditionellen Regel stellt man seine „Ehre“ wieder her, indem man sich dagegen zur Wehr setzt, sei es durch Zur-Rede-stellen, Duell, Blutrache oder gar Kriege zwischen beleidigten Völkern. Damit versucht man, die Scham und die Schande auf die andere Seite abzuwälzen, zu externalisieren: Der Andere soll sich schämen, dass er es gewagt hat, mich zu beleidigen. Seit den ersten Epen der frühen Hochkulturen geht es in der literarischen Reflektion auf entsprechende Ereignisse hauptsächlich um solche Themen. Ich erwähne nur die homerische „Illias“ oder in unserem Mittelalter das „Nibelungenlied“ und die isländischen Sagas. Auffallend ist darin, dass die Ursache für die eigene Scham immer im

Anderen gesehen wird und der Konflikt somit gewissermaßen schicksalhaft nach außen getragen wird.

Für die in Blut wadenden Burgunder in Etzels brennendem Hochzeitssaal gibt es bis zum letzten Mann kein Entrinnen aus dem Kampf, und das nicht nur äußerlich, vor allem auch innerlich: sie müssen um der Ehre willen ihr Schicksal erfüllen; denn Schande, externalisierte Scham zu ertragen ist schlimmer als der Tod. Obwohl dieses Epos von einem Mönch des 12. Jahrhunderts in einer seit Jahrhunderten christianisierten Gesellschaft aufgeschrieben wurde, ist darin von einer christlichen Ethik erstaunlich wenig zu spüren. Vielmehr versetzt uns der Autor in eine germanische Mentalität der Ehre und Rache zurück, die mit voller Wucht durchschlägt und in ihrer Konsequenz noch heute eine gewisse Art von Faszination auslöst.

Ganz ähnlich ist es in den isländischen Sagas. Aber in der *Saga Gunnars von Hligarende und seines Freundes Njal* kippt die Scham der verletzten Ehre in eine ganz andere Richtung: Njal, der die Rache auf sich gezogen hat, sitzt mit den Seinen endlich in seinem Haus gefangen. Flosi schlägt vor, „dass wir Feuer anlegen und sie drinnen verbrennen. Das ist eine Sache, die wir vor Gott zu verantworten haben, da wir nun Christenleute sind – dennoch werden wir es tun.“ So kommt es; das Schicksal nimmt noch einmal seinen Lauf. Hinterher aber sagt Flosi: „Wir wollen hoffen, dass wir uns anderer Dinge rühmen können als des, dass da drinnen Njal verbrannt liegt: denn das ist uns keine Ehre!“ Die Rache aus verletzter Ehre wird hier zwar noch nicht grundsätzlich in Frage gestellt, wohl aber die Mittel ihrer Durchsetzung, die den Zweck nicht heiligen, vielmehr eine neue, andere Scham aufkommen lassen.

Diese neue Scham greift nicht den Anderen an, vielmehr das eigene Subjekt, dessen Handlung sie in Frage stellt. Nicht allein die nach außen zu vertretende Ehre kommt hier in den Fokus, sondern die innere Ehre, die ihren eigenen Maßstäben gerecht werden muss. Tatsächlich geben viele Ereignisse Anlass zu beiden Arten oder Perspektiven der Scham. Besonders auffällig ist das im Fall politischer Skandale, in die sowohl Staaten wie Einzelpersonen verwickelt sind. – Ein historisches Beispiel mag die erste Teilung Polens 1772 sein. Die Teilungen Polens im 18. Jahrhundert stehen fast sprichwörtlich für die Entehrung ganzer Nationen. In diesem Fall spielen sie bis heute eine ganz wesentliche Rolle für das sensibel beschädigte, um nicht zu sagen traumatische Selbstverständnis der polnischen Nation. Sie war zu schwach und innerlich zu zerrissen, um sich gegen die machtgierigen Nachbarn Russland, Preußen und Österreich zur Wehr zu setzen. Aus der Scham, von einem einstmaligen großen und mächtigen Staat zur Hilflosigkeit herabgesunken zu sein, erwuchs später als Kompensation ein übertriebener polnischer Nationalstolz (der noch heute der Europäischen Union zu schaffen macht). – In anderer Weise war aber auf Seiten der Täter Scham angebracht. Schon im 18. Jahrhundert galten die polnischen Teilungen international als Skandale der politischen Moral, die der „Staatsraison“ geopfert wurde. Die interessanteste Rolle spielte dabei Maria Theresia von Österreich. Während Katharina II. von Russland und Friedrich II. von Preußen weitgehend skrupellose Persönlichkeiten waren, schämte sich Maria Theresia der "schrecklichen Teilung Polens", da sie ihre Herrschaft ernsthaft in Gottes Gnade begründet sah und sich dementsprechend vor Gott zu verantworten habe: „Mit welchem Recht kann man einen Unschuldigen berauben, den verteidigen und unterstützen zu wollen wir uns immer gerühmt haben? ... Gott gebe, dass ich mich nicht einst im Jenseits dafür verantworten muss.“ Trotzdem ließ sie sich aus Gründen des Machtgleichgewichts auf den auch von ihrem Sohn

Joseph II. und dem Staatskanzler Kaunitz unterstützten Teilungsplan ein. Friedrich kommentierte das in seiner Art: „Sie weinte, aber sie nahm.“ Und für sich hatte er eine passende Rechtfertigung zur Hand: Ohne die polnische Teilung hätte es wieder Krieg gegeben. Auch Katharina kam sich keineswegs schäbig vor, eher großzügig: „Es soll doch jeder was davon haben.“ So kann man der Scham mit Hilfe von Zynismus ausweichen.

Die intrinsische Scham, die Maria Theresia bedrückte, scheint in der Entwicklung des Menschen jüngerer Datums zu sein. Als schweres Schuldbewusstsein sah Friedrich Schiller in ihr die größte menschliche Katastrophe. So lautet die Schlussentenz seiner Tragödie *Die Braut von Messina*: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, / Der Übel größtes aber ist die Schuld.“ – Aber muss man nicht zwischen Schuld und Schuldbewusstsein differenzieren? Sobald ich mir meiner Schuld bewusst bin, schäme ich mich ihrer und bin damit schon ein Stück über die Schuld meines Vergehens hinaus (was das Vergehen selbst und die darin liegende Schuld natürlich nicht ungeschehen macht). Es gibt aber oft den Fall, dass Menschen, die sich schwer schuldig gemacht haben, emotional erstarren und eine monströse Art von Stumpfheit entwickeln (oder beibehalten), mit der sie ihr Verbrechen leugnen oder herunterspielen, weil sie die Scham nicht ertragen. Diese Art von schamabweisender Stumpfheit eignet sich kaum für literarische Tragödien; sie macht vielmehr sprach- und fassungslos. Die Prozesse gegen führende Nazis und KZ-Aufseher oder –Schergen bieten dazu viele Beispiele. Das schamhafte Schuldbewusstsein hingegen gehört nicht nur zum Grundstoff der tragischen Dichtung, sondern wenigstens auch zweier großer (sehr unterschiedlicher) Religionen. Ich meine den Konfuzianismus und das Christentum.

Kung fu tse befasste sich nur sehr zurückhaltend mit Fragen der Transzendenz, die er ehrfürchtig mit dem wenig konkreten Begriff „Himmel“ (tien) benennt. Für ihn erweist sich die wahre Religion nicht in metaphysischen Spekulationen, sondern im rechten, verträglichen Leben. Die gesellschaftliche Harmonie steht darum im Vordergrund, und sie ist Ausdruck der Weltordnung; ihr Grundstein und Vorbild ist die Familie. Wie aber kann gewährleistet werden, dass Familie und Gesellschaft in guter Ordnung sind? Kungs Antwort: Indem man die Scham kultiviert. Die Menschen sollen nachdrücklich lernen, sich für unehrbares und unsoziales Verhalten zu schämen, am besten prophylaktisch. (Zu diesem Zweck muss es Bestrafungen und Belohnungen geben.) Man könnte auch sagen: Sie sollen so erzogen und gesellschaftlich unter Druck gesetzt werden, dass es ihnen hochgradig peinlich ist, das Böse zu tun. Der Überlieferung nach hat Kung es in seinen wenigen Jahren als Justizminister tatsächlich dahin gebracht, eine entsprechende Atmosphäre zu entwickeln, was in der korrupten „Epoche der kämpfenden Staaten“ alles andere als wahrscheinlich war. Ja, sein gesellschaftliches Konzept war derart erfolgreich, dass es noch heute in ganz Ostasien nachwirkt. Nirgendwo sonst ist die Schamhaftigkeit in vielen Lebensbereichen so zu Hause wie dort. Erst neuerdings wird sie durch eine meist ökonomisch begründete zunehmende Dreistigkeit mehr und mehr durchbrochen. – Dass das konfuzianische Schämen in mancher Hinsicht übertrieben war und auch zu scheinheiligem Wohlverhalten führen konnte, steht auf einem anderen Blatt.

Das Christentum gründet auf einer ganz anderen Art von intrinsischem Schamgefühl, und zwar gleich in zwei unterschiedlichen Auffassungen. Da gibt es zum einen die Lehre von der allgemeinen Erbsünde, die auf den Sündenfall der Ureltern zurückgeht. Sie wurde vor allem

durch den Kirchenlehrer Aurelius Augustinus ausgebaut und von den Reformatoren im 16. Jahrhundert bekräftigt. Danach ist der Mensch „von Grund auf verderbt“ und kann nur durch die erwählende Gnade Gottes gerettet (oder verdammt) werden. So gesehen führt die persönlich übernommene Scham über die von Adam und Eva ausgehende Kollektivschuld in ethischer Hinsicht eigentlich zu nichts. (Entsprechend hat Erasmus von Rotterdam Martin Luther vorgeworfen, seine Lehre laufe auf eine Demoralisierung hinaus.) Milder ist da die katholische Tradition, wonach der Mensch zwar gefallen, aber nur teilweise verdorben ist; er hat mithin die Chance, sich durch redliches Bemühen wieder in den Stand der Gnade aufzurappeln. Hier kann die Scham, wie im Konfuzianismus, moralisch produktiv sein.

Beide Interpretationen unterscheiden sich indes deutlich von der Predigt Jesu, für den die Erbsündenlehre gar kein Thema war, wohl aber die Scham über persönliche Schuld. Seine „frohe Botschaft“ war: „Kehrt um und tut Buße. Denn das Himmelreich ist nahe.“ Hier wird die positive Funktion der Scham ganz deutlich hervorgekehrt, von Jesus geradezu krass formuliert: „Ich sage euch: Im Himmel wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ (Lk 15,7) Das Bewusstsein der persönlichen Verfehlung mit der Folge der „Umkehr“ hat für Jesus also eine lebensverändernde, eine existentiell rettende Kraft. Diese Auffassung war revolutionär, gemessen am Selbstverständnis der Pharisäer, denen es nicht um Umkehr ging, sondern nur darum, von vornherein alles richtig zu machen, Gerechte zu sein. Ja, sie war zu revolutionär auch für die sich etablierende Christenheit. Schon bei Paulus geht es wieder mehr um die Festschreibung von Normen als um eine dynamische Umkehrbewegung. So konnte die positive jesuanische Schamauffassung in der weiteren Kirchenentwicklung kaum Fuß fassen. Sie überfordert bis heute oftmals Christen wie Nichtchristen.

Es gibt aber Ausnahmen, sogar auf kollektiver Ebene. Die meine Generation beherrschende kollektive Scham über den deutschen Nationalsozialismus und insbesondere die Verbrechen des Holocaust könnte hier genannt werden. Schon der erste Bundespräsident Theodor Heuss bekannte sich 1952 mit seiner Rede im ehemaligen KZ Bergen-Belsen zur „Kollektivschuld“ des deutschen Volkes: „... Diese Scham nimmt uns niemand, niemand ab.“ Allerdings wird sie nicht von allen Deutschen gleichermaßen getragen, in gewissem Maße spaltet sie sogar die Gesellschaft. Die breite Masse der Bevölkerung leugnet zwar nicht die Greuel der Nazis, ist aber heute der Meinung, es müsse nach einem dreiviertel Jahrhundert endlich auch mal genug sein mit dem Schämen. Die Euphorie während der Fußballweltmeisterschaft 2006 – „Deutschland ein Sommermärchen“ – beruhte wesentlich auf der Erfahrung, dass die Deutschen sich vor anderen Völkern nicht mehr schämen mussten, sondern (offenbar zu ihrer Überraschung) als ganz normale oder gar sympathische Menschen begrüßt wurden.

Eine kleine Gruppe ist sogar der Auffassung, die Erinnerung an die Verbrechen unseres Volkes sei ein „Mahnmal der Schande“, wie der thüringer AfD-Vorsitzende Bernd Höcke sich ausdrückte. Er meinte dies natürlich im negativen Sinn, dass ein solches Mahnmal das deutsche Volk und seine Identität anhaltend schände. Auch für seine Kontrahenten auf der anderen Seite der Gesellschaft ist das Berliner Holocaust-Denkmal gewissermaßen ein „Mahnmal der Schande“, aber in einem völlig anderen positiven Sinn: Es erinnert uns zu recht an unsere nationale Schande, und aus der Scham darüber erwächst ein starkes Bewusstsein und der Wille, entsprechende menschenverachtende Unternehmungen jederzeit zu

bekämpfen. So gesehen ehrt es das deutsche Volk, dass es seine Schande nicht ignoriert. Ein solches Bewusstsein kann sich freilich nicht einstellen, wenn man, wie der AfD-Vorsitzende Alexander Gauland, die Jahre des Nationalsozialismus als einen „Vogelschiss“ in der ansonsten „ruhmreichen deutschen Geschichte“ bagatellisiert. Wer so redet, hat nicht nur nichts gelernt, er will auch nichts lernen. Wahrscheinlich ist er sogar unfähig, in diesem Sinne etwas lernen zu wollen oder auch nur zu verstehen, was hier zu lernen wäre. Offenbar sind solche Menschen nicht über ein archaisches Schamverständnis von beleidigter Ehre hinausgelangt. Sich selbst schamhaft in Frage zu stellen, dürfte ihnen fremd sein, erst recht aber, darin einen Wert zu sehen.

Was die kollektive Einsicht in den positiven Sinn der nationalen Scham betrifft, so scheint sie außerhalb Deutschlands noch seltener zu sein. Die Österreicher etwa haben sich schon in der Präambel ihrer Verfassung als bloße Opfer des Nationalsozialismus dargestellt, keineswegs als Mittäter, die auch Grund hätten sich zu schämen. Die ehemaligen Kolonialmächte sind eher auf ihre vergangene Macht stolz, als dass sie sich ihrer Verbrechen gegen die Menschlichkeit schämen, wohl nicht einmal die Belgier mit ihrem brutalen Regime im Kongo. In Japan ist die ehemalige Okkupation weite Teile Ostasiens mit ihren zahllosen Opfern ein Tabuthema; Reue und Scham sind für Japaner offenbar nicht angesagt. (Schon das Bekenntnis ihres Kaisers Hirohito nach der Kapitulation 1945: „Ich bin kein Gott.“ empfanden die meisten Japaner als unerträglich erniedrigend.) In China und Russland wird das Gedenken brutaler Tyrannen (und ihrer Anhängerschaft), wie Stalin und Mao tse tung, denen Millionen zum Opfer fielen, sogar wieder zunehmend in nationalen Ehren gehalten; man möchte als Nation seine „heroische Vergangenheit“ nicht diskreditieren. Die wohl bekannteste, weil hartnäckigste Verweigerung nationalen Schuldeingeständnisses findet sich bei den Türken. Die Benennung ihres Genozids an den Armeniern im Ersten Weltkrieg fällt für sie unter den Paragraphen „Beleidigung des Türkentums“. Die Armenier warten indes seit nunmehr hundert Jahren auf ein türkisches Schuldeingeständnis, wenn sie auch ansonsten keine Forderungen stellen.

Wir Deutsche sollten uns mit unserem Schuldbewusstsein aber auch nicht zu viel zugutehalten. Denn unsere grauenhaften Verbrechen als Kolonialherren in Namibia (ehemals Deutsch-Südwestafrika) werden immer noch weitgehend verdrängt. Offenbar ist man auf staatlicher wie auf persönlicher Ebene der Meinung: Wenn wir uns schon für die Verbrechen des Nationalsozialismus unweigerlich schämen müssen, so muss das reichen. Trotzdem mag die weitgehende Anerkennung der nationalen Schande, ja die positive Bewertung der nationalen Scham durch etliche Deutsche für viele etwas geradezu Masochistisches, jedenfalls Unverständliches haben – man denke nur an die Diskussion über den Kniefall Willy Brandts 1970 in Warschau –, obwohl sie der weltweit verbreiteten Christenheit eigentlich geläufig sein müsste.

Ist die konfuzianische Schamethik mehr und mehr aus der Mode gekommen, so ist die christliche eigentlich nie recht in der Gesellschaft angekommen, sondern blieb Einzelnen überlassen. Sichtbar wird dies auch an dem großen Sündenbekenntnis, das Papst Johannes Paul II. zum neuen Jahrtausend für die katholische Kirche auszusprechen wagte, etwa hinsichtlich der Inquisition und anderer Verbrechen – die Kurie wollte ihn daran hindern. Genau betrachtet war für den Papst aber nicht die sakrosankte Kirche selbst sündig gewesen,

sondern nur einzelne Vertreter in ihr. Das ist doch noch ziemlich weit von der jesuanischen Revolution entfernt. Tatsächlich ist der positive Wert der Scham bis heute nicht durchgedrungen, scheint sogar noch an Boden zu verlieren. Denn Schuldgefühle passen nicht in die moderne Wohlgefühlsgesellschaft.

Neben der Scham aus verletzter Ehre und der sich selbst anklagenden Gewissensscham gibt es noch eine weitere Art der Scham: das sogenannte Fremdschämen. Mit ihm wird ein peinliches oder schuldhaftes Verhalten anderer wahrgenommen und verinnerlicht. Das innere Schamgefühl hat damit seinen Horizont ausgeweitet; es wird aber nicht, wie im Falle der angegriffenen Ehre, nach außen abgewendet. In gewisser Weise ist schon die nationale Scham so eine Art Fremdschämen, jedenfalls wenn man erst nach den Ereignissen geboren wurde, derer man sich schämt. (Helmuth Kohl sprach von der „Gnade der späten Geburt“.) – Dies gilt auch für gegenwärtige Verhältnisse. Neulich erzählten mir USA-Besucher, von einem Ehepaar, mit dem sie dort ins Gespräch kamen. Die beiden hätten zum Abschied unvermittelt gesagt: „Wir schämen uns für unseren Präsidenten. Denken Sie bitte nicht, dass alle Amerikaner so sind.“

Was sollen wir vom „Fremdschämen“ halten? – Es gibt im Bereich der Scham viele pathologische Formen, und auch das Fremdschämen kann eine solche sein, wenn es dazu dient, von dem, dessen man sich persönlich schämen sollte, abzulenken. Auf allgemeinerer Ebene gibt es eine Art von Journalismus, der sich mit Vorliebe auf alles stürzt, was er irgendwie moralisch demontieren kann. Aber dieses Heruntermachen in Verbindung mit scheinbarer Betroffenheit ist gerade kein Fremdschämen, denn diese Kritiker und nicht selten auch ihre Leser empfinden dabei offenbar eine (mehr oder weniger perverse) Skandallust und keine Scham; sie genießen eine Art Machtgefühl aus der Position scheinbarer Überlegenheit. Fremdschämen in meinem Verständnis bedeutet dagegen, dass einem das miserable Verhalten anderer selbst wehtut, auch wenn man nicht das Opfer dieses Verhaltens ist. Der Grund dafür ist das Empfinden einer gegebenen oder imaginierten Verbundenheit mit diesen Menschen. Die erstere Verbundenheit ergibt sich im einfachsten Fall durch familiäre Bande: Kinder schämen sich z.B. dafür, dass ihre Eltern Nazis waren, womöglich sogar innerlich geblieben sind. Diese Art des Fremdschämens, gerade als „Familienschande“, ist uralte, ja sie ist in einer Zeit zuhause, in der die Familie oder der Stamm viel wichtiger waren als das Individuum.

Bemerkenswerter dürfte das imaginierte Fremdschämen sein, mit dem man sich für Menschen schämt, die man persönlich gar nicht kennt, die womöglich in fernen Ländern leben oder längst gestorben sind. – Als Beispiel greife ich noch mal zu Schiller. Ich habe im Allgemeinen eine recht hohe Meinung von ihm, auch als Mensch, aber sein gesellschaftlicher und ästhetischer Idealismus trieb ihn mitunter zu unbarmherzigen Konsequenzen. Z.B. hat er den Sturm und Drang-Dichter August Bürger, der ohnehin ziemlich am Ende war, in einer harschen Rezension von dessen Gedichten regelrecht fertig gemacht. (*Über Bürgers Gedichte* 1791) Musste das sein, selbst wenn er nicht viel von diesen Gedichten hielt? Denke ich daran, schäme ich mich ein wenig für Schiller. Goethe, den die moderne Kritik mit besonderer Vorliebe aufspießt, war meist wesentlich großzügiger, aber mitunter ließ er sich auch gehen. Musste er den Roman *Woldemar* seines Freundes Friedrich Heinrich Jacobi geradezu an einen Baum nageln und sich in der Öffentlichkeit darüber lustig machen, was diesen tief verletzte? Er musste sicher nicht, aber er wollte es so, weil es ihm Spaß machte, seine empfundene

Überlegenheit auszuspielen. Aber gerade, wenn man glaubt, es besser zu können und zu wissen als der Andere, hat solches Ausspielen der Macht etwas Abgeschmacktes. Das ist geeignet zum Fremdschämen.

Der übliche Ausdruck „Fremdschämen“ ist freilich einigermaßen irreführend. Denn für das wirklich Fremde kann man sich nicht schämen, weil einen nichts mit ihm verbindet. Schämen kann man sich aber für den Anderen, der einem irgendwie wichtig ist, der einen angeht. So betrachtet wäre eher (wie im Englischen) von einem stellvertretenden Schämen zu sprechen: Die intrinsische Scham nimmt hier das Außen in sich hinein; man versetzt sich in die Lage des Anderen, nimmt Anteil an ihm und unter Umständen durchleidet man darin ein Stückchen weit seinen Konflikt oder seine Versuchung und schämt sich für ihn, wenn er versagt. Diese stellvertretende Scham kann im Extremfall sogar Feinde einschließen, sofern man sie als Menschen prinzipiell achtet.

Übrigens ist das stellvertretende Schämen auch bei der Lektüre fiktionaler Dichtung präsent, ja es scheint mir sogar möglich, dass die schöne Literatur vielleicht über Jahrhunderte eine Schule dieser Art des Schämens war; denn es ist offensichtlich leichter, sich in einen literarischen Helden "hineinzuversetzen" und sich notfalls auch für ihn zu schämen, als diese Art des "Mitleidens" im realen Leben auf sich zu nehmen. (Das Sich-ausweinen in der Theatertragödie auf Kosten des sozialen Mitgefühls in der Gesellschaft war ein wesentlicher Punkt der Kulturkritik Rousseaus.)

Bemerkenswerterweise scheint diese indirekte Art des Schämens, die historisch betrachtet eher selten und spät auftauchte – schon der Ausdruck „Fremdschämen“ ist eigentlich erst wenige Jahre alt! – in neuester Zeit immer mehr an Boden zu gewinnen, parallel zum wachsenden Bewusstsein einer globalen, universellen Verbundenheit. Auf der einen Seite hat man zwar den Eindruck, dass sich heute Narzissmus und Egoismus selbst überbieten, auf der anderen aber auch, dass immer mehr Menschen bewusst wird, wie sehr alle und alles auf einander angewiesen und miteinander verbunden sind. Dabei spielt die ökologische Krise oder die drohende ökologische Katastrophe offenbar eine maßgebliche Rolle. Wir sitzen alle in einem Boot; und wenn das kentert, ist es unser aller Untergang. Die, die so stark darin schaukeln, dass immer mehr Wasser hineinschwappt, erregen mit Recht Empörung. Aber vielleicht regen wir uns nicht nur über sie auf, sondern nehmen so viel echten Anteil an ihnen, dass wir uns außerdem für sie schämen, weil wir wissen, dass wir beide unzulängliche Menschen sind. Allein dem Selbstgerechten muss dieses Stellvertretungsschämen ganz fremd bleiben.

Fragwürdig wäre diese Art von Scham indes, wenn sie zum simplen Quietismus führt, nach dem Motto: Wir sind alle nur schwache Menschen, da ist halt nichts zu machen, Schwamm drüber. Das wäre eine resignative und bequeme Art von Scham, die in sich etwas Unehrliches hat. Denn sie verleugnet den in der Scham liegenden Impuls, an der Situation etwas anders haben zu wollen und diese Veränderung wenigstens versuchen zu müssen. – Die ehrlichsten Menschen haben ein tief ausgeprägtes Schamgefühl, und das gilt auch für ihr stellvertretendes Schämen. Die meisten freilich nehmen es nicht so genau, und es ist wahrhaft schamlos, wenn diese es bei anderen genau nehmen, während sie bei sich selbst fünf gerade sein lassen. Weil wir dies spüren und an uns selbst womöglich keine allzu hohen Ansprüche stellen mögen,

scheuen wir auch davor zurück, sie an andere zu stellen und uns stellvertretend für sie zu schämen, wenn sie diese Ansprüche nicht erfüllen.

Gleichwohl dürfte die integrative Tendenz der humanen Entwicklung weitergehen, jedenfalls der Druck in diese Richtung anhalten. Das Bewusstsein der Verbundenheit wächst gerade in Zeiten der Gefahr und der Verunsicherung. Und es geht sogar über den engeren Bereich des Menschlichen hinaus. Uns wird immer bewusster, dass es ein Irrtum war und ist, die Natur „beherrschen“ zu wollen. Worum es geht, gehen muss, ist, uns wieder in sie zu integrieren und das heißt auch: sie zu respektieren. Wo wir das nicht tun, gibt es immer mehr zu schämen, und das ist realistisch und gut so.

Ein Beispiel für die integrative Tendenz ist die wachsende Bewegung des Vegetarismus und neuerdings sogar des Veganismus. Die vielfach atemberaubende Brutalität bei der Massentierhaltung hat sicher dazu beigetragen. Aber es dürften nicht nur die abschreckenden Bilder dieser Art von Viehzucht sein, die immer mehr Menschen Vegetarier werden lässt, sondern auch das nachcartesianische Bewusstsein, dass Tiere nicht einfach „ausgedehnte Dinge“ sind, mit denen wir nach unserem Belieben verfahren können, dass wir vielmehr große Gemeinsamkeiten mit ihnen haben und generell die Natur anständig behandeln müssen, wenn wir sie nicht zugrunde richten wollen und uns mit ihr. Da ist ein erweitertes Denken und Empfinden im Gange, das vielleicht dazu führen wird, dass spätere Generationen unter anderem auf unsere Tierhaltung und unseren Fleischverzehr mit Schaudern zurückschauen, ähnlich wie wir auf Menschenfresser-Kulturen. (Ein Mensch wie Pythagoras hatte schon vor zweieinhalb Jahrtausenden diesen Grad der Scham erreicht.)

Dies könnte an die Rede Friedrich Nietzsches bzw. seines Zarathustra vom „Übermenschen“ erinnern. Sie wird oft wenig geschätzt; wir Menschen halten uns nämlich meist viel auf unser Status quo-Menschsein zugute – und um das steht es ja noch lausig genug. Da soll man uns nicht mit dem Übermenschentum kommen, und schon gar nicht mit so einem. Eher sehen viele die weitere Entwicklung des Menschen in seiner Integration mit der digitalen Technik und nicht in der Integration mit der Natur. Ist die nicht ein überholter romantischer Traum? Es mag so scheinen; aber ich glaube, dieser Traum ist überlebensnotwendig und insofern realistisch. Wenn wir nur bleiben was wir sind, sind wir dem Ende nahe. Darum behält Zarathustras Diktum doch grundsätzlich seine Wahrheit: „...das soll der Mensch für den Übermenschen sein: ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham“.

Ja, wir sollten uns schämen, aber nicht gerade aus körperlichen Gründen oder aus Gründen aller möglichen gesellschaftlichen Konventionen. Wir sollten uns schämen, weil wir vieles falsch machen und besser machen könnten. Und wir sollten uns auch für andere schämen, die vieles falsch machen – und bewundern, was sie gut machen. Es könnte ihnen und uns allen helfen, näher zusammenzukommen, wenn auch nicht gerade in einem Paradies, in dem die Scham überflüssig geworden ist; denn das wäre zu schön um wahr zu sein.